Korsakowbucht an der Westseite von Sachalin auf Strand zu laufen. Der Verlust des Schiffes ist für die Russen um deswillen von Bedeutung, weil „Nowik“ ein sehr schnell fahrender Kreuzer war. Seine beiden Maschinen indizierten 18 000 Pferdestärken und gaben dem Schiffe eine Geschwindigkeit von stündlich 25 Seemeilen. Besonders groß war der 1900 bei Schichau gebaute Kreuzer nicht, er hatte bei 106 m Länge 3000 Tons Wasserverdrängung und war mit 6 Schnellade-kanonen von 12 cm-Kaliber und 6 solchen von 4,7 cm sowie 5 Torpedoausstoßrohren ausgerüstet.

Russische Kriegsschiffe in Shanghai.

Der Taotai von Shanghai hat den russischen Konsul davon in Kenntnis gesetzt, daß, falls der Aufforderung an die russischen Kriegsschiffe zur Entwaffnung oder zum Verlassen des Hafens nicht sofort entsprochen werden würde, die chinesische Regierung die Entwaffnung selbst vornehmen würde. Die Besatzung der Kriegsschiffe würde bis zur Beendigung des Krieges zurückgehalten werden. Der Taotai schlug es ab, die Erlaubnis zur Ausbesserung der Kessel des „Askold“ zu geben; er besteht darauf, daß der „Askold“, der mit zwei betriebsfähigen Maschinen und mit zwei betriebsfähigen Kesseln eingetroffen sei, auch in demselben Zustande abfahren müsse. Da es indessen zweifelhaft ist, ob die chinesischen Behörden die nötige Energie besitzen, um ihrer Aufforderung gebörig Nachdruck zu geben, hat der amerikanische Konsul die Konsuln der übrigen Mächte eingeladen, heute vormittag zusammenzukommen, um über die Mittel zur Unterstützung des Taotais in der Angelegenheit der russischen Schiffe zu beraten. Die Japaner sind keineswegs gewillt, der Sache untätig zuzusehen: Ein japanisches Torpedoboot passierte am Sonntag nachmittag, vom Süden kommend, in voller Fahrt Wusung, hinter ihm der japanische Torpedobootszerstörer „Chauncey“, und ankerte am Dock, der den russischen Kreuzer „Askold“ birgt. Alsbald machte der „Chauncey“ sich zum Kampfe bereit und ankerte zwischen dem Dock und dem japanischen Torpedoboote. Der Taotai verlangte telegraphisch, daß ein chinesischer Kreuzer und zwei amerikanische Torpedobootszerstörer Befehl erhielten, sich bereit zu halten, um die Neutralität Chinas zu schützen. — Der Dampfer „Haiping“, der in Shanghai eintraf, meldet, er habe am Sonnabend ein japanisches Geschwader mit abgeblendeten Lichtern in der Höhe der Insel Gützlaff gesehen. Der russische Konsul lehnt es kategorisch ab, Befehl zu geben, daß der „Askold“ und der „Grosowoi“ abfahren. Der Taotai teilte dem amerikanischen Konsul mit, daß China die fremden Niederlassungen nicht schützen könne.

Port Arthur.

Wie in Tschifu gerüchtweise verlautet, haben die Japaner das Fort Nr. 25 von Port Arthur, welches eine Meile nördlich vom Goldenen Hügel liegt, genommen. — Eine Dschunke, welche von den Miautau-Inseln in Tengtschau eingetroffen ist, berichtet, sie habe am Sonnabend fünf japanische Kriegsschiffe gesehen, welche auf zwei nach Osten fahrende russische Schiffe Jagd machten.

Wie „Daily Chronicle“ aus Tschifu vom 20. ds. Mts. meldet, traf dort am Abend ein Telegramm des Admirals Fürsten Uchtomski von Port Arthur ein, nach dem in der Seeschlacht „Retwisan“ 11 Granatschüsse und „Pallada“ 15 Löcher erhielten. Die Japaner verschossen 60 Torpedos erfolglos. Die Zahl der Toten wird nicht angegeben; verwundet sind 50 Offiziere und 280 Mann. Der Admiral meldet ferner, daß Mangel an Munition und Lebensmitteln eintritt; nur Schwarzbrot und Reis ist noch vorhanden.

„Daily Telegraph“ meldet aus Tschifu vom 21. d. Mts., daß der Sturm auf Port Arthur Tag und Nacht fortgesetzt sei. Die Japaner behaupteten, wichtige Höhen genommen zu haben.

Dasselbe Blatt meldet aus Kupangtse von gestern: Am 19. August rückte eine japanische Kolonne bis auf 5 km an die nächste russische Stellung im Osten von Lianjang heran. Der Aumarsch weiterer japanischer Kolonnen von Osten nach Süden wird gemeldet. Die Witterungsverhältnisse sind für die militärischen Operationen günstiger geworden.

Nach einer weiteren Meldung vertrieben die Japaner die Russen aus der Taubenbucht und nahmen das nordöstlichste Fort des westlichen Teiles der inneren Verteidigungslinie. Das Feuer der russischen Artillerie verhindert die Japaner, das Fort an der Taubenbucht zu besetzen.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 22. August.

Minister Möller und Geh. Kommerzienrat Kirdorf.

Die Verstaatlichungsangelegenheit der „Hibernia“ hat nun noch ein Zwischenspiel veranlaßt, das einen persönlichen Charakter annimmt. Die „Berl. Pol. Nachr.“ hatten bestritten, daß dem Handelsminister seinerzeit ein Veto recht in Bezug auf die Preisbestimmung des Kohlensyndikats angeboten worden sei. Das hatte Herrn Kirdorf genötigt, das Dementi der offiziösen Korrespondenz „als unzutreffend zurückzuweisen“ und die näheren Umstände auseinanderzusetzen, unter denen das Vetorecht tatsächlich von ihm persönlich in einer Audienz dem Handelsminister ohne Erfolg angeboten worden sei. Hier ist nun wieder einmal der unangenehme Fall eingetreten, daß Aussage gegen Aussage steht und die Oeffentlichkeit nicht weiß, welchen der beiden doch sicher glaubwürdigen Herren es glauben soll. Wahrscheinlich wird die Sache wohl darauf hinauslaufen, daß Herr Möller erklärt, er habe das Angebot nicht als verbindlich aufgefaßt, da es noch nicht die Billigung aller Syndikatsmitglieder gefunden hatte. Aber selbst wenn man das bis zu einem gewissen Grade gelten lassen kann, so tritt hier doch wieder einmal die große Ungeschicklichkeit der publizistischen Vertretung des Ministers zu Tage. In solchem Falle dürfte eben nicht einfach alles bestritten und Geh. Kommerzienrat Kirdorf gewissermaßen als unzuverlässig hingestellt werden, sondern man müßte angeben, wie die Sache lag. Denn wir gehen nicht so weit, anzunehmen, daß man, gestützt auf formelle Spitzfindigkeiten, durch Bestreiten über die unangenehme Angelegenheit hinwegzugleiten beabsichtigt hat. Immerhin — es bleibt ein peinlicher persönlicher Rest. — Inzwischen wird offiziös verkündet, die Antwort des Ministers werde im Laufe des heutigen Tages erfolgen.

Die Protestationskirche und die evangelischen deutschen Fürsten.

Am 31. August wird bekanntlich in Speyer die Protestationskirche, ein der Erinnerung an die Reformation gewidmetes Bauwerk, eingeweiht. Der Prinzregent von Bayern wohnt dieser Einweihung nicht bei und das ist wohl natürlich, da er selbst Katholik und Regent eines Landes ist, dessen Bevölkerung zum größten Teil aus Katholiken besteht. Nun soll aber das Fernbleiben des Prinzregenten sämtliche regierenden evangelischen Fürsten Deutschlands veranlaßt haben, auf die Beteiligung an der Feier zu verzichten. Wir würden es sehr bedauern, wenn diese Nachricht sich bestätigte. Mehr als je erfordert unsere Zeit ein Bekenntnis und Etiquettersücksichten sollten die deutschen Fürsten, die aufrichtig protestantisch empfinden, nicht daran verhindern, dieses so außerordentlich wichtige Bekenntnis rückhaltlos abzulegen. Wenn die Einweihung erfolgt, ohne daß die regierenden Fürsten Deutschlands von ihr Notiz nehmen, so wird die klerikale Agitation diese Tatsache dahin auszumünzen wissen, daß die deutschen Fürsten Luthers Befreiungstat gern ungeschehen machen möchten. Wir haben erst kürzlich darüber berichtet, wie weit in katholischen Kreisen die Annahme verbreitet ist, eine „Bekehrung“ des deutschen Kaisers sei keineswegs unmöglich. Solche Phantasien beweisen wohl am besten, wie notwendig es ist, daß von Zeit zu Zeit das ganze Volk darüber belehrt werde, daß auch in den Fürsten Deutschlands das protestantische Bewußtsein noch lebendig ist. Die evangelische Bevölkerung würde es nirgends verstehen, wenn ihre höchsten Repräsentanten bei einer so feierlichen Gelegenheit fehlten und, was fast humoristisch bei der ernsten Angelegenheit anmutet, der Prinzregent von Bayern würde es wahrscheinlich auch nicht verstehen. Denn der schlichte und liebenswürdige Herr wird es sicher keinem verdenken, wenn er durch seine Anwesenheit dazu beiträgt, die Feier würdig zu gestalten.

Der Alleswisser und der Alleskönner.

In der komischen Oper „Der Barbier von Bagdad“ wird der geschwätzige und selbstgefällige Barbier einmal höhnisch „Der Alleswisser und der Alleskönner“ angeredet. Mit diesem Barbier hat unser deutsches Zentrum eine merkwürdige Aehnlichkeit. In einer einzigen Nummer des führenden bayerischen Zentrumsorgans finden sich gleich zwei eklatante Fälle geschwätziger Selbstbespiegelung. In Berlin war in der vorigen Woche eine neue Mittelstandspartei begründet worden, die von allen übrigen Parteien, von den Konservativen angefangen bis zu den Sozialdemokraten, sang- und klanglos zu Grabe getragen wurde. Anders das Zentrum. Ihm mußte auch diese Gelegenheit herhalten, um seinen Ruhm zu verkünden. In einem zwei Spalten langen Artikel werden alle die Verdienste angeführt, die sich das Zentrum um den Mittelstand erworben hat und zum Schlusse heißt es wörtlich:

„Wenn das Zentrum mit einer Handwerkerforderung kommt, da stehen sofort 100 Abgeordnete hinter derselben und das wirkt. Deshalb können die Handwerker gar nichts anderes tun, als mit allen Kräften dafür sorgen, daß das Zentrum stets groß und einflußreich bleibt; das ist dann die beste und stärkste Mittelstandspartei für das Handwerk und dessen Interessen sind am besten gewahrt. . . . Deshalb Treue dem Zentrum und das Handwerk selbst wird den größten Vorteil hiervon haben!“

Hätte es sich um eine bäuerliche oder kaufmännische oder Gelehrtenvereinigung gehandelt, so wäre auch klipp und klar bewiesen worden, daß in der Treue zum Zentrum das alleinige Heil liege. Nichts also ist leichter zu erreichen, als die Zufriedenheit aller Berufe und Stände: bei den nächsten Wahlen brauchen nur alle 12 Millionen Wahlberechtigte dem Zentrumskandidaten ihre Stimme zu geben. Noch klassischer ist der zweite Fall. Professor Wach hat bekanntlich letzthin in einer sehr geistvollen Rede für die großen Schöffengerichte plädiert. Dies ist ja nun gewiß keine politische Parteisache, aber auch hier läßt die Selbstgefälligkeit dem bayerischen Zentrumsblatt keine Ruhe. Es erklärt, Wachs Forderung sei nichts Neues — das hat Wach auch nie behauptet, denn vor mehr denn 30 Jahren hat der spätere Justizminister Friedberg dasselbe gefordert — und führt zum Beweise an, daß erstens im Januar 1903 der Rechtsanwalt Dr. Görres, Schwiegersohn des Zentrumsführers Spahn, dasselbe gefordert habe. Daß Herr Görres hier ausdrücklich als Schwiegersohn des Zentrumsführers Dr. Spahn angeführt wird, geschieht natürlich nur zu dem Zweck, um der „Zentrumsverwandtschaft“ den Ruhm zu geben. Zweitens habe der Zentrumsführer Lerno etwas ähnliches verlangt. Ja, wer zum Zentrum gehört, der kann wie Lortzings Bürgermeister singen: „Ja, ich bin klug und weise“, denn wenn er's auch nicht ist, so wird er von Parteiwegen dazu hinaufgeschraubt.

„Verein katholisch geschiedener Eheleute“.

Da die Gründung eines österreichischen Vereins unter diesem Namen liebenswürdigerweise von ultramontanen Blättern mit der Los von Rom-Bewegung zusammengebracht wird, so bemerken wir hier, daß dieser Verein lediglich die Abänderung der Ehegesetze des Bürgerlichen Gesetzbuches sich zum Zwecke gesetzt hat, und die Einführung eines Civilstandesgesetzes anstrebt. Nach österreichischem Eherechte können geschiedene Katholiken überhaupt nicht mehr heiraten; selbst dem evangelischen Teil einer geschiedenen Mischehe ist die Wiederverheiratung verboten. Die Folge ist eine enorme Vermehrung konkubinarischer Verhältnisse, die von der Umgebung, im Hinblick auf die Härte des Gesetzes, meist wohlwollend entschuldigt werden. Jedenfalls ist der Verein, wie schon sein Name sagt, ein spezifisch katholischer Verein und berührt die Los von Rom-Bewegung als solche nicht.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 22. August.

* **Der Ausgang des Crimmitschauer Streikes — unbekannt?** Es trifft sich eigenartig, daß an demselben Tage, an welchem das Zentralorgan der Sozialdemokratie „das heldenhafte, vielbewunderte Ringen jener vogtländischen Textilproletarier“ feiert, Reichstagsabgeordneter Legien, Vorsitzender der Generalkommission, in seiner Zusammenstellung über die Streiks 1903 uns einzelne interessante Angaben über den Streik macht. In einer gleichsam als Anhang angefügten Tabelle über die am 1. Januar 1904 noch nicht beendeten Streiks (es waren deren 30 mit 9558 beteiligten Arbeitern) ersehen wir, daß der Streik der Crimmitschauer Textilarbeiter am 22. August 1903 seinen Anfang nahm und am 18. Januar 1904 sein Ende fand. Er dauerte also 128 Tage. Es streikten 7683 Personen, die einen Verlust von 852 480 Arbeitstagen und einen Lohnausfall von 1 704 960 Mark hatten. Der Streik kostete 885 022 Mark; es haben also die armen Weber nach Abzug der Unterstützungen (eine große Summe wird auch die Streikleitung bezogen haben) 900 000 Mark weniger Einnahme als sonst gehabt. Der Zusammenstellung über die am 1. Januar 1904 noch nicht beendeten Streiks ist eine kleine Tabelle über den Ausgang beigefügt (erfolgreich, teilweise erfolgreich, erfolglos, unbekannt) 20 Streiks sollen erfolgreich, 1 teilweise erfolgreich, 5 erfolglos, 4 unbekannt gewesen sein. Es wird nun unsere Leser sehr interessieren, wie die Generalkommission den Ausgang des Streiks in Crimmitschau beurteilt. „Erfolgreich und teilweise erfolgreich“, das ging wohl nicht gut an, auch in der Rubrik „erfolglos“ finden wir den Streik nicht, man half sich aus der sehr unangenehmen Situation und setzte den Streik bei der Beurteilung des Ausgangs in die Rubrik „unbekannt.“ Das spricht ganze Bände. Mit der faulen Ausrede kann man doch nicht kommen, daß man bei der Zusammenstellung den Ausgang noch nicht erkannt habe, man hat ja sehr fein säuberlich ausgerechnet, daß der Streik 128 Tage gedauert und 885 022 Mark gekostet hat. Diese letzte Ausrechnung hat man doch erst Wochen nach Beendigung des Streiks machen können.

*

Berlin, 22. August.

* **Deutschlands Handelsvertragsverhandlungen.** Der gegenwärtige Stand unserer handelspolitischen Aktion wird von der „Südd. Reichskorresp.“ hochoffiziös wie folgt geschildert:

Nachdem sich ergeben hatte, daß die Handelsvertragsverhandlungen Oesterreich-Ungarns mit Italien noch längere Zeit in Anspruch nehmen, so daß die deutschen Unterhändler vor neuen deutsch-österreichischen Zusammenkünften für andere Aufgaben frei werden, ist von Bern aus die Wiederaufnahme der deutsch-schweizerischen Vertragsarbeiten angeregt worden. Die zu diesem Zweck bestimmten Sitzungen deutscher und schweizerischer Kommissare dürften am 25. August beginnen. Als Ort käme wohl Luzern in Betracht. Die Vorbesprechungen für die Wiederaufnahme der Verhandlungen sind schon im Gange. Mit Rumänien wird voraussichtlich bis Ende August der Abschluß erzielt sein.

* **Fabrik oder Handwerk?** Noch immer kommen Fälle vor, in denen für einzelne Betriebe Unannehmlichkeiten daraus erwachsen, daß es eine gesetzlich festgelegte Unterscheidung zwischen den Begriffen „Fabrik“ und „Handwerk“ nicht gibt. Die Fälle sind allerdings gegen früher weit seltener geworden, weil sich bei der praktischen Entwicklung der Verhältnisse doch immer mehr bestimmte Merkmale haben erkennen lassen, nach denen die Unterscheidung im Einzelfalle ganz zutreffend vorgenommen werden kann. Man wird ja zugeben müssen, daß eine Unsicherheit auf diesem Gebiete mit Nachteilen für manche Betriebe verbunden ist, weil erst mit ihrer Zuteilung zu einer der beiden Kategorien gewiß wird, welchen Bestimmungen der Gewerbeordnung sie unterworfen sind, ob den für die Fabriken oder den für das Handwerk erlassenen. Jedoch der Umstand, daß die zu beklagenden Fälle jetzt bereits seltener geworden sind, läßt die Aussicht aufkommen, daß hier die Praxis sich schon selbst helfen wird. Außerdem fällt ins Gewicht, daß eine gesetzliche Definition nicht bloß schwierig ist, sondern auch mit Unannehmlichkeiten für die Betriebe selbst verbunden sein könnte. Jedenfalls reizen die Erfahrungen, die andere Länder mit solchen gesetzlichen Definitionen gemacht haben, zur Nachahmung nicht an. Man wird sich deshalb wohl kaum in der Annahme irren, daß von der Einführung einer gesetzlichen Begriffsbestimmung auf diesem Gebiete vorläufig wenigstens abgesehen werden dürfte. Eine andere Frage ist die, wie der infolge der Unsicherheit jetzt möglichen Doppelbesteuerung gewisser Betriebe einerseits durch die Handelskammern, andererseits durch die Organisationen des Handwerks entgegengetreten werden kann. Hierüber ist bekanntlich im preußischen Handelsministerium eine Denkschrift ausgearbeitet worden, die an das Reichsamt des Innern weitergegeben ist. Diese Denkschrift ist inzwischen eingehenden Beratungen zwischen diesem Amte, dem Reichsjustizamte und dem Handelsministerium unterzogen worden. Es darf gehofft werden, daß die Beratungen nunmehr bald zu einem Ergebnis führen werden.

— Polizeirat Boesel, der derzeitige stellvertretende Chef der Rigaer Polizei, ist dem Gouvernement Windhuk in Deutsch-Südwestafrika zur Verwendung im höheren Verwaltungsdienst überwiesen worden.

— Besuch von Untersuchungsgefangenen durch den Untersuchungsrichter. Durch § 116 der Strafprozeßordnung sind die Untersuchungsgefangenen unter den Untersuchungsrichter gestellt. Nachdem vereinzelte Beschwerden erhoben wurden, daß in rheinischen Strafanstalten der Verkehr zwischen Untersuchungsgefangenen und dem Untersuchungsrichter durch die Hand der Beamten laufe, der als Strafanstaltsbeamter vom Minister des Innern angestellt sei, ist zuständigerseits darauf hingewiesen worden, daß es eine Härte für den Gefangenen sei, wenn ihm die beliebige Beschwerde an den Untersuchungsrichter nicht gestattet werde. Es ist Vorsorge getroffen, daß der Untersuchungsrichter die Untersuchungsgefangenen von Zeit besucht, damit er Beschwerden von ihnen entgegennehmen kann.

*

* **Darmstadt,** 22. August. Prinz Ludwig von Battenberg ist als Vertreter des Königs von England bei der Taufe des Thronfolgers nach Petersburg abgereist.

* **Mainz,** 21. August. Die Stadt hat aus Anlaß der morgigen Ankunft des Kaisers reichen Flaggenschmuck angelegt. Am Alice-Platz und vor dem großherzoglichen Schloß sind umfangreiche Dekorationen errichtet. Der Fremdenzufluß ist heute schon sehr stark; in den Hauptstraßen, durch welche sich fortlaufende Reihen von

---

also hier gewesen sein, und zwar noch vor ganz kurzer Zeit. Sie sagte aber nichts. Das Parfüm konnte zufällig auch das des Vicomte André sein.

„Herr Vicomte“, begann sie leicht und gesprächig, „Sie müssen mich wegen meines Ueberfalls entschuldigen. — —“

„Nehmen Sie Platz, Madame. In was kann ich Ihnen dienen?“

„Sie werden sich denken können, daß ich nicht wegen einer Kleinigkeit komme“, bemerkte Madame de Blois weiter, indem sie auf einem Sessel Platz nahm. Dabei sah sie flüchtig, daß an der Quaste dieses Sessels über die Lehne nach hinten hinunter ein silberschwarzer Schleier hing, oder vielmehr bei einem eiligen Rückzug sich an der Quaste festgehakt und hängen geblieben war. Daß der Schleier auch Andrés gehöre, das war nun doch nicht anzunehmen. Aber auch jetzt sagte Madame de Blois nichts davon.

„Um was handelt es sich?“ fragte André zerstreut.

„Herr Meunier aus Marseille war bei Ihnen?“ sagte Frau de Blois scharf und bestimmt.

„Ah, Sie wissen davon? Wer sagte es Ihnen?“

„Er war also hier!“ rief Madame de Blois erregt, als ob sie bisher noch nicht sicher darüber gewesen wäre und es erst durch seine Antwort geworden wäre.

Wenn André unbefangen und frei gewesen wäre, so hätte ihm auffallen müssen, daß Madame de Blois schon von der Anwesenheit des Herrn Meunier in Paris, von der noch nie zwischen ihnen die Rede gewesen war, wußte. Es würde ihm auch nicht schwer gefallen sein, zu erfahren, woher sie das wußte. Aber André achtete kaum auf das Gespräch. Eine heiße Angst um Florence stieg plötzlich in ihm auf. Wie, wenn Florence draußen in der Verzweiflung plötzlich Hand an sich legte? Der Fluß war ganz in der Nähe, sehr tief und ziemlich starkströmend. Wenn sie ihn allein zurückließ, inmitten dieses Wustes widerwärtiger Umstände?

„Er war hier“, antwortete er also mechanisch.

„Und was wollte er? Was sagte er? Was haben die Marseiller Herren gegen uns vor?“ fuhr Madame de Blois erregt fort. „Sie werden sich vorstellen können, Herr Vicomte, daß ich begierig bin, zu erfahren, wessen man sich von diesen Herren weiterhin zu versehen hat.“

André fuhr mit der Hand über Stirn und Augen und suchte sich zu sammeln. Er hatte sein Ehrenwort gegeben, nichts zu tun oder zu sagen, was wie Verrat dessen aussehen könnte, was man ihm im Vertrauen auf seine Redlichkeit mitgeteilt oder was die Schritte des Herrn Meunier durchkreuzen könnte. Das durfte er also nicht. Aber vielleicht konnte vieles Gute daraus entstehen, wenn er der Frau de Blois einen heilsamen Schrecken einjagte und ihr nachwies, daß all ihre Vertuschungsversuche erfolglos sein müßten, daß sie mehr und Besseres zu erwarten habe, wenn sie klar und wahr sage, wie sich alles verhielt. Wie jetzt die Sachen standen, war ja alles hoffnungslos. Wenn überhaupt noch etwas helfen konnte, so half nur Wahrheit und Offenheit.

„Ihr Gemahl lebt also noch, Madame“, sagte er nach einer kleinen Pause fest und bestimmt.

Madame de Blois fuhr von ihrem Sessel erschrocken auf und sah ihn einen Augenblick wie versteinert an.

„Was sagen Sie, Herr Vicomte?“ stieß sie dann keuchend hervor.

„Ich sage nur, was Sie doch auch ebenso gut wie Florence wissen müssen — —“

„Ich — — ich — —“

„Nein, sagen Sie nichts, Madame de Blois, sondern hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Die Zeit des Verheimlichens, des Intrigierens und Versteckens ist vorbei. Jetzt gilt es zu sühnen, was zu sühnen ist und gesühnt werden kann. Ich will Ihnen sagen, was Sie dabei zu tun haben. Es haben sich Leute gefunden, die unter Umständen für die Verbindlichkeiten des Herrn Belotti aufkommen würden.“

„Wer — —“

„Es ist gleichgültig, wer das ist. Die Leute machen aber die Bedingung, einem Unglücklichen zu helfen, nicht einem Spitzbuben.“

„Herr Vicomte — —“

„Nein, Frau de Blois, sagen Sie nichts, es ist vorbei mit den Phrasen und Redensarten. Wir müssen die Sachen und Personen beim richtigen Namen nennen, wenn wir uns verständigen wollen. Ich will also sagen, daß Sie auf Ihren Gemahl einzuwirken haben, so sehr Ihnen das möglich ist, daß er Farbe bekennt, daß er offen und ehrlich für das, was geschehen, eintritt. Jeder Mensch in dieser Welt kann irren und fehlen, aber die Ehrlichen büßen ihre Irrtümer und Fehler und nur die Gesinnungslosen suchen sich der Verantwortung zu entziehen!“

„Allmächtiger Gott, was wird denn aus uns? Was wird aus meinen Kindern, aus Ihnen, Herr Vicomte?“

Dieser horchte plötzlich mit angehaltenem Atem nach dem Garten hinaus und schien die arme Frau, die händeringend und flehend vor ihm stand, ganz vergessen zu haben.

„Still!“ sagte er laut und mit zitternder Stimme, „hörten Sie nicht etwas? Einen Schrei? Einen Hilferuf?“

„Florence!“ schrie sie dazwischen, „wo ist Florence, Herr Vicomte? Was haben Sie mit meinem Kinde gemacht?“

Er hörte sie nicht mehr. In wahnsinniger Angst rannte er durch den Saal, öffnete dröhnend die Glastür und stürzte hinaus in den Garten.

„Florence!“ hörte ihn Madame de Blois draußen noch rufen, „Florence! Hier zu mir her. Wo bist du?“

Sie ging ihm hastig nach. Jetzt, nachdem alles an den Tag gekommen zu sein schien, bot es für sie natürlich das größte Interesse, zu sehen, was nun aus Florence und ihrer Verlobung wurde. Vicomte André war jetzt, wie alles lag, ihre größte und einzige Hilfe. Zog auch er sich zurück — niemand hätte ihm das unter den obwaltenden Umständen verübeln können, und selbst Frau de Blois hätte es natürlich gefunden — so war alles aus und vorbei und sie versank ins Bodenlose.

Zunächst sah sie nichts. Der Garten lag finster da und da sie aus dem hellen Salon kam und ihr Auge nicht an die Finsternis gewöhnt war, sah sie kaum den Weg vor sich. Aber sie ging seiner Stimme und dem Geräusch seiner Tritte nach. Aber sie konnte so rasch nicht folgen und mußte acht geben, daß sie nicht vom Wege abkam und gegen Bäume und Sträucher stieß oder in den Fluß stürzte, den sie gurgelnd und brodelnd rauschen hörte. Was war geschehen? oder was geschah? fragte sie sich in ihrer Aufregung. Hatte Florence eine Unüberlegtheit begangen? in ihrer Leidenschaftlichkeit und Verzweiflung ein neues Unglück angerichtet? Sie hörte ihn fortwährend rufen und fragen, wo sie sei, und endlich glaubte sie auch die Stimme Florences zu hören. Ihr Auge gewöhnte sich allmählich an die Dunkelheit und etwa hundert Schritte vom Hause entfernt unterschied sie zwei Gestalten, von denen die eine sich auf die andere lehnte.

„Gott sei Dank!“ hörte sie André wieder leiser sagen. „Ich hielt es nicht mehr vor Angst aus. Komm nur. Du kannst nicht allein in dem finsteren Garten sein. Laß nur. Deine Mutter weiß ja, wie alles steht. Was brauchst du dich zu schämen, wenn sie dich bei mir findet?“

Florence flüsterte etwas, aber ihre Mutter verstand es nicht. „Florence, Florence!“ rief Madame de Blois, „mein armes Kind, komm zu mir. Komme hierher, zu deiner Mutter.“ Wie sie ihre Tochter mit André allmählich näher herankommen sah, fiel ihr ein Stein vom Herzen. Das sah nicht wie Trennung aus. Sie hatte ihren Arm um seinen Hals gelegt und lehnte auf seiner Schulter totmüde und er schlug seinen Arm um ihre Taille, führte sie so besorgt, so zärtlich, wie sie es nie an ihm gesehen. Noch war nichts verloren, dachte sie, wenn Andrés Wort hielt. „Wo warst denn du?“ fuhr sie, zu Florence gewendet, fort, „wie töricht, vor mir zu fliehen, Florence! Vor deiner Mutter. Nun freilich, ich sollte etwas strenger sein. Es ist nicht in der Ordnung, oder ich will sagen, noch nicht an der Zeit. Aber ich vertraue auf André, als einen Mann von Wort, und auf dich, mein Kind.“

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.